

Von Marsmädchen und Jupiterjungs

Zur Gender-Perspektive in der Kinder- und Jugendliteratur

von *Karin Haller*

erschienen in: *Erziehung und Unterricht*. 5-6/2004, S. 488-495

Im Kinder- und Jugendbuch hat sich viel verändert. Der Bruch mit traditionellen geschlechtsspezifischen Rollenbildern zählt, zumindest in anspruchsvolleren Texten, mittlerweile zum Standard. Es dominieren selbstbewusste, witzige und aufmüpfige Mädchen, oft begleitet von sensiblen, nachdenklichen Jungs, die aber ihre „neuen“ Qualitäten ebenso mit Durchsetzungskraft und dem Gewinn äußerer Anerkennung zu verbinden haben. Wer nicht diesen Vorgaben entspricht, wird zum Außenseiter. Neue Rollenmuster unter anderen Vorzeichen haben die alten ersetzt.

Kinder- und Jugendliteratur ist immer schon mehr gewesen als schlicht Literatur. Sie gilt, speziell in ihrem Einsatz in Schulklassen, vor allem auch als pädagogisch-didaktisches Medium, als Diskussionsgrundlage für gesellschaftspolitische Fragestellungen wie eben die des Gender-Mainstreamings. Gender Mainstreaming bezeichnet das Einbringen der geschlechterbezogenen Sichtweise in alle Lebensbereiche. Welche Sichtweisen vermittelt nun die aktuelle deutschsprachige Kinder- und Jugendliteratur?

Jedes Buch enthält offensichtliche oder subtil-unterschwellige Implikationen über Geschlechterrollen und -identitäten, vom Bilderbuch bis hin zur Literatur für junge Erwachsene. All die Mütter- und Väterfiguren, Töchter und Söhne zu behandeln, ist in diesem Beitrag unmöglich. Allein eine Analyse der Darstellung der Mütter wäre ein Thema für ein ganzes Buch, so unterschiedlich präsentieren sie sich. Zum Beispiel stellen im Bilderbuch berufstätige und/oder alleinerziehende Mütter entgegen der sozialen Realität nach wie vor eine ziemliche Seltenheit dar, im Jugendbuch hingegen wimmelt es nur so von arbeitenden und überlasteten Mütterfiguren. Womit häufig das Stereotyp der nicht zu bewältigenden Doppelbelastung bestätigt wird. Doch nicht nur die verschiedenen altersspezifischen Genres zeigen verschiedene Zugänge. Natürlich sieht das Bild in sogenannten „anspruchsvollen“ Texten anders aus als in den Büchern, die sich wohlwollend mit „Lesefutter“ und weniger charmant mit „Trash“ bezeichnen lassen. Von letzteren wird in der Folge nur wenig die Rede sein. Ihre Rollenbilder sind meist ziemlich offensichtlich.

Freche Mädchen, sensible Jungs

In einem Großteil der Bilderbücher werden die jungen ProtagonistInnen als eigenständige (und oft auch eigensinnige) Individuen dargestellt, frech, aufgeweckt und witzig.

Entscheidungen lassen sie sich nicht vorsetzen, sie wollen sie selbst treffen.. „Her mit den Prinzen!“¹ nennt Heinz Janisch sein Bilderbuch, in dem die Prinzessin ihr Schicksal in die Hand nimmt: *„Ich wollte mir die Prinzen anschauen, die um mich kämpfen. Aber leider hat mich keiner von ihnen interessiert. Aber der da „- sie deutete auf den Prinzen, „der da hat mir gefallen.“*

Die Entwicklung hin zu aktiven, selbstbewussten Mädchen, die seit Jahrzehnten fortschreitet, ist mittlerweile kein Thema mehr. Bemerkenswert ist daran möglicherweise nur, dass die Charakterisierung der Bilderbuch-Mädchen so vollständig und umfassend als Gegenentwurf zu herkömmlichen Geschlechterrollen daherkommt.

Darin ähneln sie vielen Kolleginnen im Kinderbuch für das Erstlesealter bzw. für den Grundschulbereich. Auch sie sind selbstbewusst, phantasievoll, ideenreich. Pippi Langstrumpf oder die rote Zora haben eine ganze Menge Nachfolgerinnen bekommen. AutorInnen wie Dagmar Chidolue, Kirsten Boie, Cornelia Funke, Christian Bieniek und viele andere haben Figuren geschaffen, die sehr genau wissen, was sie wollen. Der Klappentext zu Bienieks Sammelband „Typisch Karo Karotte“ erläutert, was Programm ist:

„Karo Karotte, der clevere Rotschopf, hat immer tolle Ideen. Aber ihre beste ist der „Club der starken Mädchen“. Den gründet Karo Karotte mit ihren Freundinnen, weil es ständig irgendwelchen Ärger mit den Jungen gibt. Seitdem erleben die Mädchen allerhand aufregende Sachen: Sie ertappen den Strähndieb in der Pause, bereiten das Schulfest vor und beinahe werden sie berühmte Stars. Und egal, was passiert: Die pfiffige Karo weiß immer was zu tun ist – eben typisch Karo.“²

Und wie sieht es eigentlich mit den Jungs aus? Die haben es, so wie´s aussieht, nicht leicht.

„Denn Mädchen sind längst die besseren Jungs, so scheint es zumindest in der Kinderliteratur“.³ Seit dem grundlegenden Wandel der Kinder- und Jugendliteratur nach ´68 dürfen Mädchen so sein, wie man sich ihre männlichen Altersgenossen früher vorstellte:

¹ Heinz Janisch: Her mit den Prinzen! Ill.: Birgit Antoni. Annette Betz 2002

² Christian Bieniek: Typisch Karo Karotte. Ill.: Irmgard Paule. Arena 2001

³ Ralf Schweikart: Männer über Bord. Auf der Suche nach der neuen Männlichkeit im Bilderbuch. In: Ich Tarzan – du Jane? Geschlechtsspezifisches Rollenverhalten in Kinderbüchern. Arbeitskreis für Jugendliteratur e.V., 1995, S.10

mutig, neugierig, klug, mit viel eigenem Willen. Einstige männliche Privilegien schwammen im Laufe der Jahrzehnte immer weiter davon.

Was die AutorInnen vor die Frage stellte und stellt: wie den „neuen“ Jungen beschreiben? Manche von ihnen statten ihn mit Attributen aus, die früher traditionell den Mädchen zugeschrieben wurden: sensibel, nachdenklich, schüchtern, voller Irritationen und Selbstzweifel. Wenn Jutta Treiber ihre Hauptfigur Oli mit den Worten „*Oli sitzt im heißen Sand und schreibt ein Gedicht*“⁴ einführt, wird klar, dass die klassische „Böse Buben – AG“⁵ Gesellschaft bekommen hat.

Obwohl es diese „bösen Buben“ natürlich immer noch gibt. Auch Michel aus Lönneberga hat seine Erben. Etwa Espen aus Björn Ingvaldsens „Ich bin berühmt“:⁶ Das Paradebeispiel eines aufgeweckten, neugierigen Jungen voller Phantasie, der Beratungsstellen anruft, weil er sie noch nicht braucht, Feuerlöscher testet, wenn es noch nicht brennt oder die Wohnung behindertengerecht umbauen lässt, solange alle noch gesund sind.

Auch wenn die Jungen schon mal schüchtern sein dürfen, alles lassen sie sich nicht gefallen. In der Kinderliteratur gibt es nicht nur Clubs der starken Mädchen, sondern natürlich auch „Mädchenhasser-Clubs“⁷. Die Jungen in der Kinderliteratur sind oft immer noch so, wie wir sie uns schon immer vorgestellt haben: liebenswerte kleine Rotznasen. Dass sie jetzt literarische Kollegen an die Seite bekommen haben, die mit neuer Innerlichkeit glänzen, ist eine zusätzliche Nuance.

Fazit: Die Geschlechterdarstellungen haben die Grenzen zueinander verwischt, klassische Gender-Zuschreibungen von anno dazumals sind kaum mehr zu finden. Das Kinder- und Jugendbuch von heute ist, zumindest vordergründig, „political correct“.

*„Im Kinderbuch kann durchaus von einer zunehmenden Entpolarisierung oder Annäherung der Geschlechtsrollen gesprochen werden, solange „Erotik“ in den Texten keine Rolle spielt. Hier finden sich – bis in die bildliche Darstellung – typische Jungen- und Mädchenrollen relativ selten.“*⁸

⁴ Jutta Treiber: Oli und Purzelbaum. Herder 1993, S.7

⁵ Andreas Dierßen: Die Böse Buben-AG. Lappan 2003

⁶ Björn Ingvaldsen: Ich bin berühmt. Ill.: Volker Friedrich. Aus dem Norwegischen von Christel Hildebrandt. Sauerländer 2003

⁷ Christian Bieniek: Der Mädchenhasserclub. Arena 2003

⁸ Anita Schilcher: Geschlechtsrollen, Familie, Freundschaft und Liebe in der Kinderliteratur der 90er Jahre. Frankfurt: Peter Lang, S.

Vor allem in der Darstellung der Mädchenfiguren hat sich viel verändert. Heute organisieren sie sich in Mädchenclubs, segeln als unerschrockene Piratinnen über die Weltmeere⁹ oder spielen Fußball, und das nicht einmal schlecht.¹⁰ Der Verlag Thienemann hat sogar eine ganze Reihe mit dem Schlagwort „freche Mädchen, freche Bücher“ betitelt.

Gut so, könnte man meinen. Endlich haben wir die uralte bildungsbürgerliche Vorstellung vom fleißigen, bescheidenen und tendenziell ängstlichen kleinen Mädchen hinter uns. Doch Introvertiertheit und Sensibilität machen die jungen Protagonistinnen, Mädchen wie Jungen, zu Außenseitern, die ihren Charakter als Manko empfinden. Möglicherweise mehr als eine literarische Fiktion, sondern Zustandsbeschreibung einer neuen gesellschaftlichen Norm, die da lautet: Selbstbewußtsein und Durchsetzungsvermögen.

Und darin liegt durchaus eine gewisse Problematik: So sehr wir uns darüber freuen können, dass wir die alten, vor allem die weiblichen Rollenmuster in der Literatur losgeworden sind, so sehr sollten wir wachsam bleiben, ob nicht neue Normierungen entstanden sind, in denen es genauso verhaltens- und bewusstseinstypische Vorgaben für die beiden Geschlechter gibt. Nur eben andere.

„Jede Gesellschaft zeigt in ihren Kinderbüchern, wie sie ihre Kinder haben will. Die Mädchen also nett, kess, selbständig, pflegeleicht. Wo bleiben aber dann die anderen, die nicht immer eine witzige Antwort parat haben, die nicht den bunten, pflegeleichten Werbefernsehkids entsprechen? Wo bleiben die ungeschickten, langsameren Mädchen? Wo bleiben die Nachdenklichen? Werden sie jetzt die Unerwünschten, die „Versager“? Wo bleibt die Vielfalt der Möglichkeiten, der Frauenbilder, der Vorstellungen, die wir uns immer gewünscht haben?“¹¹

Der entscheidende Begriff, so scheint mir, ist „die Vielfalt der Möglichkeiten“.

Selbstverständlich ist es begrüßenswert, wenn Mädchen und Jungen selbstbewusst und mit viel Eigeninitiative figuriert werden. Doch es sollte daneben Raum für die nicht negativ besetzte Darstellung von Kindern geben, die diesem fröhlichen, alle Lebenssituationen meisternden Entwurf nicht entsprechen.

⁹ Cornelia Funke: Käpten Knitterbart und seine Bande. Ill.: Kerstin Mayer. Oetinger 2003

¹⁰ Z.B. Kirsten Boie: Lena hat nur Fussball im Kopf. Oetinger 1996.

Joachim Masannek: Die wilden Fussballkerle Bd. 3. Vanessa, die Unerschrockene. Baumhaus 2002.

Elisabeth Zöller: Die 5 Nervensägen im Fussballfieber. Fischer 2002.

¹¹ Mirjam Pressler: Als der Fleck auf der Bluse noch ein großes Unglück war. Rollenspezifisches Verhalten im Kinderbuch. In: Ich Tarzan – du Jane? Geschlechtsspezifisches Rollenverhalten in Kinderbüchern. München: Arbeitskreis für Jugendliteratur 1995, S. 8 f.

Girlies zwischen Selbstbewusstsein und Fremdbestimmung

Schilcher spricht aber auch ein anderes Phänomen an: dass nämlich Kinder- und Jugendbücher bei der Fragestellung der Gender-Thematik nicht über einen Kamm geschoren werden können.

Das Jugendbuch zeigt sich hinsichtlich der Präsentation von Weiblichkeitsentwürfen noch inhomogener als das Kinderbuch. Da gibt es zum einen die Kämpferinnen, deren Entwicklung von schwierigen Bedingungen beschleunigt wird: Familiendramen, Kriminalität, Drogensucht, ungewollte Schwangerschaften, Vergewaltigungen – das Jugendbuch kennt keine Tabus.

Ihnen gegenüber stehen die sogenannten „Girlies“. Junge elterliche Alpträume, die vor allem an Kleidern, Musik und Jungen interessiert sind. Die „Girlie-Literatur“, die in den letzten Jahren einen deutlichen Aufschwung erlebt, gibt es in allen Varianten:

„willkommen in new york city, genauer gesagt auf der upper east side, wo meine freunde und ich wohnen, zur schule gehen, spaß haben und schlafen – manchmal auch miteinander. wir leben in riesigen apartments mit eigenem zimmer, eigenem bad und eigenem telefon. (...) Wir sind gebildet, haben das klassisch gute aussehen unserer erzeuger geerbt, tragen die angesagtesten designer und verstehen was vom feiern. (...) es ist ein luxusleben – aber, hey, irgendjemand muss es ja führen.“¹²

So ist es in extrem überzeichneter Selbstironie in Cecily von Ziegesars „Gossip Girl“ zu lesen. Beverly Hills läßt grüßen. Die die darin vermittelten Rollenbilder bestätigen erwartungsgemäß die schlimmsten Klischees und haben praktisch nichts mit der Realität österreichischer Durchschnittsleserinnen zu tun. Vielleicht erfreuen sie sich deshalb so großer Beliebtheit.

Und dann gibt es diejenigen, die eine „ganz normale“ Jugend erleben dürfen, mit den ganz normalen Auseinandersetzungen mit den Eltern, Schulproblemen und Liebeswirren. Auch diese Mädchen sind frech, modern, clever. Und wenn sie es nicht sind, dann wollen sie es werden. Die Entwicklung der Hauptfiguren zielt in Richtung Selbstbewusstsein, Mut und Akzeptanz durch die Umwelt. Ängste und Zweifel sind zwar im Weg inbegriffen, aber nach wie vor etwas, was nicht dazugehören, sondern überwunden werden soll.

¹² Cecily von Ziegesar: Gossip Girl. Ist es nicht schön, gemein zu sein? Aus dem Amerikanischen von Katarina Ganslandt. C.Bertelsmann 2003.

Wenn man die Nr. 1/2003 der Zeitschrift „1000 und 1 Buch“¹³ im Rezensionsteil aufschlägt, finden sich zum Beispiel in direkter Aufeinanderfolge Christian Bienieks „15, Jungfrau, Schlampe“¹⁴ mit einer mehr als eloquenten Heldin und Beatrix Mannels „Jule zartbitter“¹⁵, deren Hauptfigur mit „*frech, schnoddrig und immer Vollgas gebend*“ beschrieben wird.

Der Kampf der Mädchen gegen die Rollenklischees ist zwar schon weit fortgeschritten, bleibt aber Thema. Traditionelles weibliches Rollenverhalten und ihre (positiv besetzte) Überwindung ist häufig expliziter Gegenstand von Jugendbüchern. Hierzu sei nur als pars-pro-toto das Buch „12 Dinge, die ich noch erledigen muss, bevor die Welt untergeht“¹⁶ von Bjorn Sortland zitiert. Die dreizehnjährige Therese hat sich in den ziemlich schüchternen Pastorensohn Jan verliebt und sieht sich wohl oder übel gezwungen, die Initiative zu ergreifen.

„Viermal nehme ich das Handy in die Hand. Fünffmal. Sechsmal. Aber ich rufe nicht an. Das bringt Unglück.“ So endet das eine Kapitel. Das nächste beginnt mit: *„Schließlich rufe ich doch an.“*¹⁷

Wenn es dann um weitere Schritte geht, braucht sie allerdings Unterstützung von außen, bei Sortland bemerkenswerterweise vom Großvater:

*„Dann schnapp ihn dir und küss ihn,“ sagt Opa Martin.
 „Wie bitte?“ hickse ich.
 „Na, küss ihn einfach.“
 „Du meinst, ich soll...“
 „Ja, küss ihn“, sagt Opa.
 „Aber sollte denn nicht er...“
 „Männer wissen nicht, was das Beste für sie ist. Sie wissen nicht, dass sie mehrere Fliegen mit einer Klappe schlagen könnten, wenn sie es geschickt anstellen würden. Und zögere nicht zu lange, Therese. Küss ihn einfach.“
 „Meinst du das wörtlich?“
 „Ja, das meine ich. Aber vor allen Dingen: Sei mutig. Eines Tages wirst du sterben.“¹⁸*

Der Mut wird belohnt - mit einem Retour-Kuss. (Auch hier also ein Happy End). Dass der norwegische Autor seine Ich-Erzählerin mit viel Selbstironie ausstattet, tut dem Text nur gut. Sortland spricht deutlich aus, was traditionellerweise von einem Mädchen erwartet wird.

Genau das: warten. „Aber sollte denn nicht er...?“

¹³ 1000 und 1 Buch. Das Magazin für Kinder- und Jugendliteratur. Hrsg: AG Kinder- und Jugendliteratur. Nr.1/Februar 2003. Diese Nummer ist schwerpunktmäßig dem Thema „geschlechterrollenbilder“ gewidmet.

¹⁴ Christian Bieniek: 15, Jungfrau, Schlampe. Fischer Taschenbuch 2002

¹⁵ Beatrix Mannel: Jule zartbitter. Loewe 2002

¹⁶ Bjorn Sortland: 12 Dinge, die ich noch erledigen muss, bevor die Welt untergeht. Deutsch von Maïke Dörries. Hamburg: Friedrich Oetinger 2003

¹⁷ Ebda. S. 60 f.

¹⁸ Ebda., S. 140 f.

Und umgekehrt sollte der Junge in die Gänge kommen, und wenn er zu schüchtern dazu ist, fällt er in wahre Gruben von Selbstvorwürfen und Minderwertigkeitsgefühlen. Denn fast noch mehr als die Mädchen sehen sich die literarisch figurierten Jungs mit ihrer verwirrenden Sexualität konfrontiert, träumen von allem möglichen und erleben denkbar wenig. Verallgemeinernd gesagt: Je sympathischer sie sind, desto schwerer haben sie's.

Die Beziehung zum anderen Geschlecht ist eines der wichtigsten literarischen Motive, an denen die psychische Befindlichkeit der Figuren festgemacht wird. Auf die begehrte Frau zuzugehen, die eigenen Ängste zu überwinden, wird mitunter zum Überschreiten einer Schwelle, die einen großen Sprung in Richtung Erwachsensein bedeutet. Wenn etwa Zoran Drvenkar's introvertiert-sensibler Ich-Erzähler Lukas in „touch the flame“¹⁹ am Ende des Buches nach einem vielschichtigen road-trip mit seinem krebskranken Vater zu seiner um einiges älteren Cousine geht, in die er sich verliebt hat, so ist dieser Schritt Symbol für den Abschluss seines Reifungsprozesses:

„Sobald Inez die Tür öffnet, gibt es kein Zurück. Es ist so ähnlich wie der Moment, in dem ich vor dem Elternhaus meines Vaters stand und mich entscheiden musste, ob ich reingehe oder nicht. Ich weiß, was ich will. Ich will meine Cousine küssen und dieser Geschichte damit ein Ende setzen. Die letzten Tage werden sich auf einen einzigen Punkt zusammenziehen, dem nichts mehr hinzuzufügen ist. Das Jetzt.“²⁰

So selbstbewusst die literarischen Mädels auch daher kommen mögen, so schön die jungmännliche Sensibilität auch dargestellt wird: Rollenvorgaben sind nicht im Nichts verschwunden. Unterschiede des „gender“ existieren genauso wie die des „sex“. Es gibt ja sogar die mittlerweile sattem bekannte Theorie, dass Männer und Frauen von verschiedenen Planeten stammen, die einen vom Saturn, die anderen von der Venus. Dieser gedankliche Ansatz wird übrigens nun auch Jugendlichen präsentiert: „Mädchen sind vom Saturn – Jungs vom Jupiter. Interplanetare Flirt-Tipps.“²¹ nennt sich das ziemlich plakativ arbeitende ironische „Spezialwörterbuch“, über das sich im übrigen trefflich streiten ließe.

¹⁹ Zoran Drvenkar: touch the flame. Carlsen 2001

²⁰ Ebda. S. 203

²¹ Kathryn Lamb: Mädchen sind vom Saturn – Jungen vom Jupiter. Aus dem Englischen von Angelika Eisold-Viebig. Aarau: Sauerländer 2002.

Was mich persönlich aber fast am meisten stört, ist die Verschleierung von Normen. Also wenn zum Beispiel das Mädchen super-selbstbewusst und vordergründig emanzipiert daherkommt, ihre Identitätsfindung aber trotzdem über die Frage: „Kriege ich ihn oder kriege ich ihn nicht“ funktioniert. So manche Protagonistin definiert sich nicht innerhalb eines selbstgewählten Rahmens, sondern fremdbestimmt. Wenn sie die „Liebe“ des adorierten jungen Mannes erringt, kann sie sich auch selbst wertschätzen. Wenn er sie ablehnt, tut sie das auch. Und wenn der eine sich als nicht würdig erweist (was die Hauptdarstellerin spätestens auf Seite 120 entdeckt), dann muss in der Figur des bisher unterschätzten guten Freundes die „wahre Liebe“ auf sie warten.

Um nicht falsch verstanden zu werden. Problematisch ist es dabei für mich nicht, wenn die daseinsbestimmende Ausrichtung auf einen anderen thematisiert, sondern wenn sie als völlig in Ordnung dargestellt und nicht aufgelöst wird.

Ein positives Gegenbeispiel, in dem diese Abhängigkeit glaubwürdig überwunden wird, ist Beate Döllings „Hör auf zu trommeln, Herz“²². Auch hier besteht Katarinas Leben zunächst aus Warten. Warten auf das eigentliche Leben, das sich in den Briefen und Telefonaten von Armand abspielt. Diese Kontakte sind ihre „Herzschläge“. Doch am Ende schafft sie es, ihre eigene Identität zu finden, Armands letzten Brief zu zerreißen und die Schnipsel im Wind zu zerstreuen. Seine Adresse bewahrt sie vorsichtshalber auf – man kann ja nie wissen.

Identitätssuche jenseits von Fremdbestimmung wird übrigens auch vorrangig in Texten behandelt, in denen das Beziehungsgegenüber das gleiche Geschlecht hat und diese Liebe zum irritierenden Empfinden von „Anderssein“ führt.

Hier sei nur Tamara Bachs bemerkenswerter Roman „Marsmädchen“²³ erwähnt, in dem sich die Ich-Erzählerin in ihre Mitschülerin Laura verliebt. Ein Text ohne Happy End und ohne die Reduzierung der Protagonistin auf ihre Beziehungen zu anderen. Hier sind generelle Erwartungshaltungen an „gender“ und „sex“ gefühlte Sperrlinien, die überfahren oder eingehalten werden und damit Hintergrundfolie für innere Auseinandersetzungen.

²² Beate Dölling: Hör auf zu trommeln, Herz. Hamburg: Beltz & Gelberg 2003

²³ Tamara Bach: Marsmädchen. Hamburg: Oetinger 2003

Träumen wird man wohl noch dürfen

Die Dichtonomie der Geschlechter wird fortgeschrieben, nur unter veränderten Vorzeichen. Neue Zuschreibungen von Attributen und Verhaltensweisen sind aufgetaucht. Selbstbewusstsein, Durchsetzungskraft und Akzeptanz durch die Umwelt sind die Maximen, an denen sich die Figuren der Kinder- und Jugendliteratur zu messen haben. Sobald es um die Liebe geht, wird es noch komplizierter. Da sollte man/frau nämlich am besten alles können bzw. sein: tough und doch fremdbestimmt den Mann in den Mittelpunkt ihres Lebens rückend die Mädchen, sensibel und trotzdem zu offensivem Verhalten fähig die Jungen.

Es wäre schön, wenn es Texte gäbe, in denen jede Art von Rollenerwartungen problematisiert werden würde. Wenn es stimmt, dass „gender“ eine mehrdimensionale Mannigfaltigkeit bildet²⁴, wäre dieser Vielfalt gerade auch in der Kinder- und Jugendliteratur zu entsprechen. Dass sie es nicht tut, kann man ihr nicht zum Vorwurf machen. Sie beschreibt gesellschaftliche Realität, keine Zukunftsvisionen.

Und das wäre eine Utopie: Flexible und offene Identitätsangebote, in denen von der Umwelt mit Selbstverständlichkeit akzeptierte Individualität nichts mehr mit wie auch immer gearteten rollen- und geschlechtsspezifischen Erwartungshaltungen zu tun hat. Wo Raum für eine Identität besteht, in der „gender“ natürlich genauso existent ist wie „sex“, aber jede/r sich selbst aussuchen kann, wie er/sie es definiert. Ohne Gefahr zu laufen, damit zum Außenseiter/ zur Außenseiterin zu werden, ohne Erklärungs- und Rechtfertigungsbedarf.

Träumen wird man ja wohl noch dürfen.

²⁴ Vgl.: Jugend und Gender. In: Pädagogik. 55.Jg. Heft 6, Juni 2003, S. 43